

Monumentale Kunst nicht größer als eine Postkarte

Edward M. Gómez II Übersetzung Irina Katnik

Wenn es um die Bereiche Art Brut und Outsider Art geht, gibt es nichts, was viele Kunsthändler und Sammler mehr mögen als die dramatischen Geschichten von Leben am Rande der Mainstream-Kultur und Gesellschaft, die oft mit den autodidaktischen Schöpfern der Werke in diesen verwandten Kategorien in Verbindung gebracht werden. In den letzten Jahren haben jedoch einige Händler damit begonnen, den technischen Aspekten und formalen Qualitäten dieser manchmal schwer einzuordnenden Kunst mehr Bedeutung beizumessen. Der Österreicher Leopold Strobl (geb. 1960), dessen Stern seit der ersten Präsentation seiner markanten, kleinformatischen Zeichnungscollagen auf der Outsider Art Fair in New York vor einigen Jahren stetig gestiegen ist, ist ein Autodidakt, dessen Erfolg wenig den Details seiner Biografie zu verdanken scheint, die von seinen Händlern nicht überbetont werden. Nun ist ein großer Teil seiner neuesten Werke in *Leopold Strobl: One* zu sehen – eine Ausstellung im kürzlich renovierten und erheblich erweiterten Raum von Ricco/Maresca in Chelsea, wo sie noch bis zum 9. Januar 2021 zu sehen sein wird. Die zunehmende Anziehungskraft von Strobls Werken auf Sammler – einige der eifrigeren haben bekanntlich mehrere Werke gleichzeitig erworben – scheint viel ihrer kraftvollen, halbabstrakten Bildsprache, ihrer unwiderstehlich mysteriösen Ausstrahlung und der monumentalen Wirkung ihrer zentralen Formen zu verdanken zu sein, auch wenn die meisten Kompositionen des Künstlers nicht größer als Postkarten sind.

In einem Interview, das ich im vergangenen Jahr mit Strobl führte, erinnerte er sich: „Als Kind habe ich alle Arten von Kunst gemacht, und ich experimentierte gerne mit Materialien.“ Ich traf den Künstler in der *galerie gugging* im Art Brut Center Gugging – einem Kunstkomplex am nordwestlichen Stadtrand von Wien, der eine Galerie, ein Museum, ein Künstlerhaus und ein Kunstatelier beherbergt. Mit diesen verschiedenen, miteinander verbundenen Komponenten spielt diese Institution seit vielen Jahrzehnten eine führende Rolle bei der lokalen und internationalen Förderung der Werke namhafter Art Brut-Schöpfer aus Österreich. Über Ricco/Maresca hat die *galerie gugging* Strobls Œuvre in den Vereinigten Staaten zugänglich gemacht. Strobl wurde

im Bundesland Niederösterreich, nördlich von Wien, geboren. Er erzählte mir, dass er als Heranwachsender ein großes Interesse am Kunstschaffen zeigte, dass ihm aber seine Schullehrer rieten, dass das Leben eines Künstlers eine Herausforderung sei, und ihn davon abhielten, Kunst professionell zu betreiben. Dennoch sagte Strobl, dessen langer, grau-weißer Bart, sein sanfter Blick und seine leise Art an die Aura einer ziemlich großen Elfe erinnern: „Das hat mich nicht abgeschreckt“.

Im Laufe der Jahre erklärte er – ohne ins Detail zu gehen –, habe er zahlreiche Landschaftsbilder gemacht, bevor er begann, aus Zeitungen Fotos von Landschaften auszuschneiden, was ihm wie eine natürliche Entwicklung erschien. Er interessierte sich besonders für Fotos, die große Ausdehnungen des Himmels zeigen. Er bemerkte: „Kunst zu machen hat für mich einen fast religiösen Charakter. Ich habe mich schon immer für den Himmel interessiert; ich ging immer auf das Dach und schaute in den Himmel.“ Das Ausschneiden von Fotos aus Zeitungen wiederum führte Strobl zu der Technik, die er heute für seine intim anmutenden Zeichencollagen verwendet. Zuerst klebt er ein ausgeschnittenes Foto auf ein frisches Blatt Papier. Dann umreißt er sowohl mit gewöhnlichen Bleistiften als auch mit Farbstiften bestimmte Grundformen auf dem Foto in Schwarz, füllt sie aus und löscht das Aussehen menschlicher Figuren oder anderer Elemente aus, die er als störend empfinden könnte. Auf diese Weise schafft er neue Kompositionen zusätzlich zu denen, die bereits in seinen Ausgangsbildern vorhanden sind.

Strobl verwendet gerne Farbstifte in verschiedenen Grün- oder manchmal Blautönen, um sichtbare Flecken des Himmels auf einem Foto abzudecken; außerdem zeichnet er in den meisten seiner Kompositionen akribisch dunkle, abgerundete Ecken und rahmt sie sowohl sichtbar als auch konzeptuell wirkungsvoll ein. „Diese eingezogenen Ecken sind für mich sehr wichtig“, bemerkte er. Die bauchigen, krummlinigen Formen, die in Strobls Bildern wie riesige Brocken erscheinen und Autos, menschliche Figuren, Straßenbahnen oder andere Objekte strategisch verdecken, erinnern an die sinnlichen, üppigen Linien und Formen, die die Werke moderner Künstler wie Jean Arp, Henry Moore oder Myron Stout kennzeichnen. Die eigentümlich monumentale Präsenz seiner freistehenden Formen erinnert an einige der Steinarbeiten des japanisch-amerikanischen modernistischen Bildhauers Isamu Noguchi oder an die großen, sich abzeichnenden Formen in den reich pigmentierten Gemälden der

zeitgenössischen amerikanischen Künstlerin Suzan Frecon. Strobl, dem die kanonische Geschichte der modernen Kunst größtenteils unbekannt ist, strebt nicht absichtlich danach, in seinem Werk solche Affinitäten zu evozieren. In der Auswahl von Strobls neueren Werken, die jetzt bei Ricco/Maresca zu sehen sind, tänzeln rüstige Formen über grasbewachsene Lichtungen, und große Kleckse kauern sich nieder und beanspruchen den größten Teil ihres Bildraums. In einigen Kompositionen scheint der alles vernichtende schwarze Bleistift des Künstlers die darunter liegenden Fotos wie ein magisches Zeichenbrett zu verschlingen und voyeuristische Gucklöcher zu hinterlassen, die das Gefühl des Geheimnisses darüber was genau präsentiert und was verborgen wird, nur noch verstärken.

Strobl arbeitet zu Hause, besucht aber regelmäßig das Art Brut Center Gugging, um seine neuesten Zeichnungen abzuliefern und mit der Direktorin der *galerie gugging*, Nina Katschnig, zu plaudern, die den Künstler liebt und ihn gerne mit Tee und gefüllten Donuts bewirbt. „Leopold ist sehr gewissenhaft und fleißig“, sagte sie mir und fügte hinzu: „Er weiß, was ihm gefällt, und seine Werke spiegeln die zielgerichteten ästhetischen Entscheidungen eines wahren Künstlers wider“. Beim Durchblättern eines Ordners mit einer Gruppe seiner Werke, die Katschnig damals noch nicht genau unter die Lupe genommen oder im Archiv der Galerie katalogisiert hatte, sagte Strobl zu mir: „Wenn ich eine Fotografie finde, die mich anspricht, habe ich sofort ein Gefühl dafür, was ich damit machen kann. Ich suche nach Fotos ohne allzu viele Kirchen oder Gebäude“. Dann blickte er auf und fügte wehmütig aus den Tiefen seines dichten Bartes hinzu: „Ich habe Glück, wenn ich ein gutes Foto pro Ausgabe irgendeiner Zeitung finde.“